

# Die Krönung Richards III.

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXII. Jahrgang 1926, 2. Band

Vor einigen Jahren, als der Vorstand der verdienstvollen Kleist-Stiftung mit der ihm eignen Gewissenhaftigkeit tagte, schob ich dem Preisrichter, der auf alleinige Verantwortung zu entscheiden hat, ein ziemlich umfangreiches Drama ‚Hauptpastor Ephraim Magnus‘ zu und sagte ihm zugleich aufmunternd und ein wenig bedauernd: Sie werden sich wohl damit beschäftigen müssen. Hans Henny Jahn bekam dann auch seinen Kleistpreis, der nach der schönen Satzung für noch ringende junge Talente bestimmt ist. Also für arme Teufel. Um aufrichtig zu sein, damals hatte ich das Stück, ein wahres Gekröse von Inzest, noch gar nicht zu Ende gelesen, aber der arme Teufel, der sich die Eingeweide aus dem Leibe riß, war mir sicher. Aus all den Scheußlichkeiten vergifteten Blutes wimmerte ein Glockenton: Herr sei mir gnädig!

Dann kam die ‚Medea‘, mit der Hans Henny Jahn einige dem Euripides entgangene und dem weichem Grillparzer erst gar nicht zuzutrauende Scheußlichkeiten nachtrug: Nymphomanisches und Homosexuelles und am erinnerlichsten ein Paar frisch ausgerissene Augen, mit denen die wulstlippige und schwarz angestrichene Königin Kullerchen spielte. Es wird heut kaum ein neues Stück ohne Kommentar herausgegeben, den entweder der Dichter gleich beigtibt oder seine Propheten, die doch täglich entdecken müssen, so wie wir in unsrer stürmischen Jugend entdeckt haben. Nur mit mehr Glück. Oder mit mehr Verstand? Sagen wir bescheiden, daß wir den Verstand hatten, weil wir das Glück hatten. Die Kommentare, Scholien, Exegesen rühmten dem jungen Dichter nach, daß er den Chor wieder eingeführt habe, der aber doch dem für alle Zeiten hochmodernen Euripides schon unbequem geworden war. Gott verzeihe es unserm jungen Freunde, er hat ja auch unserm Schiller verziehn, da er es nicht wieder tat.

Die ‚Krönung Richards III.‘ hat diesen gepriesnen Fortschritt zur Antike nicht, und zur Entschuldigung auch manchen andern Umstandes wird uns gesagt, daß eben nur sein Erstlingsstück nachgeliefert worden sei. So darf man nicht entschuldigen. Im Gegenteil, man darf eher sagen: Dieses Stück ist schon das dritte oder vierte, der Mann ist dreißig, bereits überklassisch, da dürft ihr die heilige Kraft des ersten jugendlichen Impetus nicht mehr verlangen. Der ‚Götz‘ ist stärker als der ‚Clavigo‘, die ‚Räuber‘ stärker als der ‚Fiesco‘, die ‚Judith‘ stärker als die ‚Genoveva‘, ‚Früh-

lings Erwachen' viel grüner und üppiger als die ‚Büchse der Pandora', und die ‚Trommeln in der Nacht' führten einen Rhythmus, den dereinst ich gern gehört. Und nie wieder gehört habe.

Hans Henny Jahn gehört mit dem Herzen nicht zur neuen Generation, aber aus einer glasklaren, durchsichtigen, auch von den satanischsten Visionen nicht ange- rauchten Sprache Hans Henny Jahns tönt, klagt, stöhnt, wimmert, betet ein Glok- kentönchen: Herr, erlöse uns von dem Übel! Und wenn wir es uns mühevoll selbst geschaffen haben! Irgend eine Unschuld einer Vox celestis macht ihn zum Friedrich Gottlieb aller Pubertäten und Perversitäten und seines erotischen Martyriums. Die andern gleichaltrigen Dichter scheinen Genußmenschen, lecker auf Champagner und Kaviar, während dieser Wassertrinker mit Incubus und Succubus und sonstigen Vampyren sich in entsetzlichen Nächten plagt. Diese Königin Elisabeth, die den einen Pagen kastrieren läßt, weil er nicht mehr kann, und den Andern, weil er nicht will, diese ihre beiden Söhne, die in einem Sarge lebendig begraben noch Vergnügen aneinander finden werden, dieser Richard, der seiner von ihm ehelich geschwän- gerten Elisabeth den Bauch aufreißen läßt, der um das Blut jammert, das aus der Wunde des ermordeten Eduard nicht in sein Maul floß, dieser Buckingham, der beim Knobeln von seinem Freunde als Einsatz das Glied fordert, von dem der stärkste Mann nur eins hat, – alle diese von Shakespeare entliehenen und bereicherten Lust- und Unlustmörder machen den Eindruck, als ob sie jenseits des letzten Superlativs sich endlich an der Hand nehmen und zusammen einen Choral anstimmen wollten. Wer Satan sucht, findet Gott. Es ist zum Katholischwerden.

Ich weiß nicht, ob Hans Henny Jahn es noch wird, wie es der bessere und einmal so richtunggebende Reinhard Sorge wurde. Soviel ich weiß, baut er Orgeln in einer protestantischen Provinz, in der es ordentlich zugeht, in der die Mystik keine rechte Heimat und nicht das geringste Versteck mehr hat. J. K. Huysmans, Zola abgefal- lener Abandona, als er den Satanismus und den Vampyrismus und die schwarzen Messen zu literarischen Fertigfabrikaten machte, hatte das Kloster vor sich und diese unheimliche, diese erschütternd mittelalterliche Kathedrale von Chartres hinter sich. Wenn sein Marschall Gilles de Rais, der größte Verbrecher des Mittelalters und hochfeudaler Haarmann, endlich von vier Pferden zerrissen wird, beten alle Mütter für ihn, deren Kinder er mißbraucht und umgebracht hat. Das ist lange her, und so mag man es glauben. Unser Hans Henny Jahn, dem die seraphischen Flügel wach- sen, während er noch mit dem Teufel verkehrt, muß sich leider – der Norden, ach, ist kalt und klug – ohne solche von der Distanz verklärte Visionen behelfen. So macht er über Literatur noch ein Mal Literatur, so trägt er den Euripides und Shakes-

peare nach, was sie an Sexus ausgelassen oder unten gelassen haben. So streicht er ihre Stücke noch einmal an, mit sehr viel roter Tinte und mit einem Tröpfchen Blut. Mit dem Tröpfchen, das ihn wenigstens zum armen Teufel macht unter vielen Berechnenden und Begehrlichen.

Was darf ich von der Aufführung sagen, nachdem ich, wie ich eben bemerke, vom Stück fast nichts gesagt habe? Sie war ordentlich. Außerordentlich dagegen die mächtig gespannte, sichtbare Anstrengung von Agnes Straub als Elisabeth und die allzu hörbare von Walter Franck als Richard. Es müßte unsern Schauspielern nun endlich mitgeteilt werden, daß sie dem aus Berlin abgereisten Expressionismus einen Nachruf nicht mehr schuldig sind.